

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, Pres.
1307-09 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Neb.
Des Moines, Iowa, Branch Office: 414-6th Ave.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 12 1/2 Cents; durch die Post, bei Vorauszahlung, per Jahr \$6.00; sechs Monate \$3.00; drei Monate \$1.50.
Preis des Wochenblatts bei Vorauszahlung \$2.00 das Jahr.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Montag, den 23. Februar 1920

Vorbauen für die Zukunft!

Zum Abgeordnetenhaus in Washington wurden zwei Vorschläge gemacht, deren jeder darauf abzielt, für die Zukunft den Wiederaufbau einer Gefahr vorzubereiten, der das Land soeben entronnen ist. Der Gefahr, daß das Staatsbürgerschaftsgesetz langweiliger bleibe und auf Klippen oder Untiefen gerate, mehr oder weniger schwerer Schaden nehme. Die langandauernde Krankheit des Präsidenten hat diese Gefahr erkennen lassen. Das erzwungene Ausscheiden Kautskis aus dem Staatsdepartement, des bisherigen Staatssekretärs, „Entlassung“ und die Begründung, die ihr leitendes des Präsidenten wurde, hat sie grell beleuchtet. Diesmal entging das Land der Gefahr, aber nun doch mit einem blauen Auge davon. Wir hatten — soweit die Lage sich zur Zeit überblicken läßt — Glück. Aber die Glückseligkeit ist launisch. Wir dürfen nicht darauf rechnen, unter ähnlichen Umständen — wenn wieder einmal ein Präsident aus irgend welchem Grunde längere Zeit unfähig sein sollte, die schweren Pflichten und Anforderungen seines Amtes zu erfüllen — wiederum ohne schweren Schaden davonzukommen.

Nachdem durch ein tatsächliches Vorwissen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Verfassung für den Fall eingetretener Arbeitsunfähigkeit des Präsidenten eine Vorlage getroffen hat, ist es natürliche Pflicht geworden, diesen Mangel so schnell wie möglich abzuheben.

Das wird von den eingangs erwähnten Vorschlägen angestrebt. Beide sind der Form nach Resolutionen für einen Verfassungszusatz und beide haben im Wesentlichen dasselbe Ziel: Das Bundesobergericht entscheiden zu lassen, ob, oder nicht, der Präsident fähig ist, sein Amt auszuführen, wenn immer es durch eine von beiden Häusern des Kongresses angenommene Resolution darum erludigt wird.

Wenn der Kongress zur Zeit, da sich Zweifel an der Regierungsfähigkeit geltend machen, nicht in Sitzung ist, dann soll der Vizepräsident das Recht haben, den Kongress zu einer Sondersitzung einzuberufen. Wenn das Bundesobergericht auf „Unfähigkeit“ des Präsidenten erkennt, dann soll der Vizepräsident die Präsidenten Stelle übernehmen, bis dieser wiederum durch Spruch des Bundesobergerichts „für „amtstüchtig“ erklärt wurde, begn. bis ein Anderer das Präsidentenamt antritt.

Beide Resolutionen wurden dem Justizauschuss übergeben und werden von diesem zweifellos sehr gründlich durchberaten werden; sie mögen sich beide, so wie sie sind, als mangelhaft erweisen — dann wird es Aufgabe des Ausschusses sein, eine dritte Resolution, welche das Wesentliche jener enthält, ihre Mängel und Fehler aber vermeidet, auszuarbeiten und diese dem Hause zur Annahme anzuempfehlen.

Etwas muß in der Richtung und im Sinn der vorliegenden Resolutionen geschehen. Denn es ist so, wie Herr Branden von Massachusetts, der Vater der einen sagt: „Niemand weiß heute, was unter „Amtsunfähigkeit“ (inability) zu verstehen ist und wie festzustellen ist, daß solche vorliegt. Die Entscheidung mag aber von allerhöchster Bedeutung sein für die Nation. Es ist höchste Zeit, daß wir der Ungewißheit der Verfassung in diesem Punkte ein Ende machen.“

Mannhafte Worte.

Herr Ernst Branden in Milwaukee hat dem Bundes Senator Johnson, aus California folgendes Schreiben zugehen lassen: Verehrter Herr Senator! Als der Vertrag von Versailles zuerst dem Senat und Volk Amerikas vorgelegt wurde, war es ganz natürlich, daß sich die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die ungenügende Verfassung der vorgeschlagenen Vorkläufe richtete. Heute dagegen, da die durch den Krieg erzwungenen Leidenhaftigkeiten sich einigermaßen abgeklärt haben, muß es jedermann klar werden, daß selbst die

Verbesserungen des Senator Lodge nicht imstande sind, den Vertrag dem besten Selbst der Ver. Staaten annehmbar zu machen, und daß die althergebrachte Ehre, die überlieferten Ideale Amerikas nur gewahrt werden können durch seine völlige Verwerfung, durch eine Erklärung des Friedenszustandes mittels Wertschätzung, und durch die Gründung einer ganz neuen und besseren Friedensliga.

Niemand kann dies besser wissen als Sie und die kleine Gruppe von Senatoren, welche die Presse, auf Einflüsterungen eines dem Amerikanische durch und durch fremden Geistes, als „Unverföhliche“ zu brandmarken versucht. Gestatten Sie mir jedoch einen Versuch, Ihnen die Stellung eines Elementes unserer Bevölkerung zu schildern, welches eine besondere Verehrung hat, für diesen Gegenstand starkes Gefühlsinteresse zu haben. Kein gut informierter und wohlgeleiteter Amerikaner — bezweigt die Loyalität und den aufrichtigen Patriotismus jener großen Anzahl von Amerikanern, welche stolz sind auf ihre Abstammung und die ihren geistigen Zusammenhang aufrechterhalten mit der besonderen deutschen Form der menschlichen Gestaltung. Sehr vielen unserer Mitbürger von anderer Volkstümpfung scheint jedoch das Verständnis zu fehlen für die tragische Gestalt, welche die Ereignisse der letzten Jahre für Millionen unserer Volksgenossen angenommen haben; und eine kleine, aber nur zu geschätzte Minderheit hat eine Bosheit, die nahe an Brutalität grenzt, gezeigt gegen Mitbürger, an deren Seite sie schließlich doch zu stehen fortzuarbeiten müssen, wenn sie nicht etwa vorziehen ihrem Vaterland den Rücken zu kehren.

Die dem Deutschen Reich und Oesterreich auferlegten Friedensbedingungen sind derart, daß sie die Absicht bezeugen, nicht nur deren militärische und politische Macht zu zerstören, sondern ihnen auch die Möglichkeit zu nehmen, ein auf gleicher Stufe mit den Siegern stehendes Wirtschaftsleben zu führen. Doch selbst dieses befreit auch nicht die Unmenschlichkeit der Feinde. Diese bemühen sich, sogar die Seele des deutschen Volkes zu töten, indem man es zwingt, auf unerhörte und absurde Verbredensanliegen hin gerade die Männer dem Feinde auszuliefern, welche als die Führer und Seelen gelten in einem Kriege, in welchem die Bewohner jener Länder mit genau demselben Gefühl patriotischer Hingabe besogen sind, wie unsere eigenen Soldaten auch.

So erklärt denn der sogenannte Friedensvertrag der deutschen Kultur selber den Krieg. Denn diese Nation kann sich einer gesunden geistigen und moralischen Tätigkeit hingeben, wenn die Würfel ihrer völkischen Selbstachtung zerstört ist, wie es geschehen würde, wenn Deutschland wirklich sich diesem Auslieferung seiner Feinde fügte. Deutsches Wesen — jene „Kultur“, welche die Bosheit seiner Feinde in jüngster Zeit als etwas Gassenwertes und den höchsten Zielen der Menschheit Entgegengelegtes hat hinstellen wollen — ist in den Ver. Staaten nichts Fremdes. Wenn wir in Amerika heute ein Nationalbewußtsein besitzen, und die Aussicht auf eine zukünftige eigene Nationalkultur, so kommt das gerade daher, daß die Weisheit unserer Vorgänger den Einfluß deutscher Wissenschaft, deutscher Ethik und Philosophie, deutscher Literatur und Kunst willkommen hieß als eines der Elemente, aus welchen, zusammen mit ähnlichen Einflüssen aus England und einem Duzenden anderer Länder ein amerikanischer Nationalgeist entstehen sollte. Wenn dieses Element zerstört werden soll, so muß auch der amerikanische Geist sterben. Denn wie jedes Kind einen Vater sowohl wie eine Mutter haben muß, so bedarf auch die amerikanische Nation, erst halb aus den verschiedenen völkischen Bestandteilen entwickelt, der deutschen Art geistigen Lebens so gut wie der englischen.

Wenn die Ver. Staaten mitschuldig an der Ermordung des deutschen Geistes werden sollten, so müßte auch ein Viertel des amerikanischen Volkes des geistigen und sittlichen Todes sterben. Denn sein Amerikanertum ist selber nur die Folge jener geistigen Deutschtum, welche den Lebensodem seiner Seele ist. Daher, nicht aus unamerikanischer Vorliebe für den Feind, dem Amerika im Weltkriege gegenübertrat, sondern um der Zukunft des amerikanischen Volkes willen; um ein jeden Ideals willen, das uns jemals als ein amerikanisches vorgezeichnet hat; um der höchsten Ziele der Menschheit halber, und schließlich um der ewigen Weltgerechtigkeit willen darf Amerika diesen Vertrag nicht betreten. Oder, wenn in blindem Mißverständnis der Aufgaben der Senat der Ver. Staaten ihn doch gutheißen sollte, so dürfte dies, und der daraus fließende Vertrag zur Völkerliga, nur den Zweck haben, unseren Einfluß für die fortwährende Ausmerzung jeder Verbindung in dem Friedensvertrag einzuziehen, welche den Idealen, den Lieberlieferungen und der Ehre unserer geliebten Ver. Staaten widerspricht.

Der Sohn der Hagar.

Roman von Paul Keller.

(22. Fortsetzung.)

So führt sie Robert in Gottlieb Deuters Stube. Der Alte sitzt in träuben Gedanken am Tisch. Vor ihm liegt die Kabaßscheibe, die er heute noch nicht angezündet hat. Ehe die beiden reden können, sagt er:

„Lore, du mußt fort! Du mußt deshalb fort, weil du dir eine solche Behandlung nicht gefallen lassen kannst! Du hast gehandelt, das ist wahr, am meisten hast du gegen — gegen — na ja, ich werd' mich auch noch 'ne Strafpredigt halten. Aber wie's deine Tante kreibt, das ist zu arg. Dazu hat sie gar kein Recht. Du hast die ganze Zeit hier in der Wirtschaft geduldet, viel Geld verdienen helfen und dafür wenig oder nichts gegriegt. Dafür wirst du bei der ersten unglücklichen Gelegenheit rausgejagt aus dem „grünlichen“ Hause. Hier ist das Kausamerken Mode. Geh'n Kopp hoch, Lore, 's wird schon gehen, und wenn's nicht anders geht, geh' ich als Krenier, und du wirst meine Witwin.“

Lore hört den alten Mann reden. Und in ihr, die vom Felde des Todes herkommt, ist ein Verwundern, wie dieser Mann so ruhig sprechen, wie er scherzen kann.

Die Wärme der kleinen Stube bringt auf das Mädchen ein und es schüttelt sie, als ob ein toischer Frost aus ihr herausfahre. O, sie fühlt, daß es gut ist in dieser warmen Stube. —

Da überließ Robert Winter das Mädchen der Obhut des alten Freundes. Er ging hinüber ins Wohnhaus und betrat nach einiger Zeit mit Christel zurück.

Christel brachte Mantel und Hut für die Lore und ein kleines Paket mit den wichtigsten Sachen. Robert brachte die Schlüssel der Wohnung, eine Geldbörse und einen Brief.

Der Brief war an ein altes Ehepaar in der Stadt gerichtet, dem Hartmann einmal aus großer Not geholfen hatte und das er nun bei, die Lore aufzunehmen.

Sie verhandelten das Nötige — in kurzen, abgerissenen Sätzen, dann sagte Gottlieb:

„Nach den Abschied kurz, Lore! Geh' in Gottes Namen!“

Sie stand langsam und müde auf, reichte Gottlieb und Christel mit großen, irren Augen die Hand, fand kein Wort, keine Träne und ging.

Und der Sohn der Hagar ging mit ihr.

Hartmann sah durchs Fenster. Der Mond beleuchtete die Straße. Da sah er die zwei jungen Leute dahinjähren. Sie gingen den Weg, den vor langen Jahren Martha Hellmich ging. Und Lore hatte ein kleines Packchen in der Hand wie jene.

Aber das alte Lor war fort. Es war zusammengelassen in der Nacht, da Robert ins Haus kam.

Der Weg war damals geöffnet worden für diese zweite. Langsam gingen die zwei. Es waren zwei!

Die andere mußte allein gehen. Allein in den Tod. Alte Hände stand auf in junger Reue.

Auf altem Wege ging ein altes Gesicht.

Siebzehntes Kapitel. Langsame, schwere Wanderung. Ungefährer Wandern ins Dunkel. Seht, sie ist schon und geht ohne Ehre und Liebe aus der Heimat! Seht, sie ist jung und hat kein Ziel!

Und der neben ihr geht, führt sein Glück ins Weite. Er löst den Stern aus an seinem dunkeln Himmel, trägt den einzigen Rosenkranz aus seinem ideo Garten.

Er muß großmütig sein und ist jung. Er muß schweigen und hat eine Seele voll schreiender Wünsche. Schwere, unglückliche Reue! Das Mondlicht fällt fast durch wandernde Wolken. Da gleiten hellfarbene Schatten über den Weg, logern und reden und dehnen sich im toten Graue am Bogenrand und zerrinnen gespenstlich in nichts.

Sie kommen an Leiche vorbei, der drüben nächtlich liegt. Und die Rebetrauen hüpfen zwischen den Stämmen hervor und lauern und winken mit weichen, grauen Armen.

„Seht, sie kommen wieder! Sie kommen zu zweien! Kommt, ihr schönen Menschen, kommt und schwinnt auf dem stillen Wasser! Schwimmt mit den Geisigern nach oben — nebeneinander! Der Mond wird kommen und silberne Wasserrosen um euch streuen. Reuchende Funken werden um euch spritzen. Der Wind weht schöne Bieder. Pa so werden wir tanzen. Wir tanzen gegen, wenn schöne Menschen im Wasser schlafen. Wir tanzen leis,

daß sie nicht erwachen. Kommt, legt euch zur Ruhe!“

Die beiden bleiben stehen, und ein paar Augenblicke sieht auch Robert hinüber nach dem Wasser. Denn es ist ein schwerer Wandern.

Aber eine leichte Wolke zerrinnt, und zwei Sterne schauen tröstend aus hoher Weite.

Robert weiß nicht, ob ihn bei der Geburt ein Blick seiner Mutter traf, ob sie ihm einmal lieblich die Hand auslegen konnte oder ob sie noch früher starb, aber der Segen dieser Mutter hat ihn doch begleitet durch ihr tobendstes Andenken seines Lebens, mehr als monche andere Kind, das durch viele Jahre eine gleichgültige Mutter hatte.

So sagte er jetzt: „Lore, wir wollen weitergehen!“ Sie wanderten schweigend, er trug ihr letztes Reisegeld. Ein paar mal wollte er tröstend von ihrer Zukunft sprechen, aber er war es nicht imstande. Trübende Worte erschienen in seinem eigenen Geredel.

In der Pappelallee, wo er sie gefunden, sagte sie mit uniger Bitte: „Vereh' mir, vereh' mir, Robert, — du guter Mensch!“

Sie schlang den Arm um ihn und lehnte den Kopf an seine Schulter. Er konnte nichts anderes sagen, als: „Sei still, Lore, sei still!“

Und ging weiter mit ihr. Als sie aber auf die letzte Anhöhe kamen, und die Hügel der Stadt ausblieben, sah sie, wie er sich umdrehte.

„Jetzt — diese paar Schritte noch — dann war alles aus, war alles Glück für ihn zu Ende.“

Da verließ ihn seine Fieberreue. Da rief er sie in seine Arme, drückte sie an sich und bedeckte ihr Gesicht mit leidenschaftlichen, glühenden, durstigen Küssen. Küßte sie unter Lachen und Weinen, gab ihr tausend zärtliche Namen — und schlang sich plötzlich mit den Händen gegen die Stirn und ging den Hügel hinab der Stadt zu, sah sich nicht einmal um, ob sie ihn folgte.

In der Stadt führte er sie in ein fremdes Gasthaus und befehl ihr zu warten, bis er zurückkam. So ging er allein und lieherte Hartmanns Brief ab. Er fand ältere, gutmütige Leute. Sie kamen in große Verlegenheit, aber er redete ihnen zu und sagte, die Lore würde nicht lange bei ihnen bleiben.

So sagten sie sich und willigten ein. Dann kam die Lore zu ihnen. Der Schritt über diese fremde Schwelle war schwer. Aber die alte Frau, deren Herz ruhig und unbedeutend war, fand so viel freundliche und vor allen Dingen so viel wohlwollend gleichgültige Worte, daß sie Lore leister wurde.

Fremder Gleichmut ist eines der besten Mittel gegen die Fieber unglücklichen Lebens.

Es war noch nicht acht Uhr. Robert Winter sagte, er wollte noch etwas besorgen, solange die Geschäfte geöffnet seien, und er kam noch einmal wieder.

Er reichte dem Mädchen die Hand über den Tisch hin, und sie erschrak, daß sie so kalt war.

Und Robert ging und fand ein Gesicht noch offener, darin tauchte er einen Revolver.

Er lud ihn vor den Augen des Verkäufers.

„Ich habe einen weiten Weg“, sagte er, „und er ist unsicher.“ Die Waffe in der Tasche, ging er ein paar Straßen weiter und stieg in einem Hause bis zu einer Türe empor, an der war eine Visitenkarte mit der Aufschrift: Fritz Scholz, Rechtsanwalt.

Er trat ihn zu Haus. Scholz geriet in jagender Verlegenheit.

„... Herr Winter... das ist ja eine Hebertragung... wo kommen Sie denn her... bitte, nennen Sie Platz!“

„Ich danke! Ich bin nicht müde.“ „Aber — aber was ist denn? Wie sehen Sie denn aus?“

„Ich komme wegen der Lore.“ Er sah ihn mehrmals, drohend an, und der andere erblödete.

„Wegen — wegen Fräulein Lore?“

„Ja!“ Robert schweigend und ließ den Körper in Spannung.

„Was — was ist denn mit Fräulein Lore?“

Robert entgegnete nichts, aber seine Augen glühten und seine Hand fuhr in die Tasche.

„Ist — ist etwas geschehen?“

„Was geschehen ist, wissen Sie!“ „Ist ein Unglück geschehen?“ Robert gab wieder keine Antwort.

„Ich bitte Sie, Herr Winter, ist ein Unglück geschehen?“ Robert schweigend, aber ein unheimliches Strahlen drang aus seiner Brust.

„Um Gotteswillen, Frieden Sie doch, ist was mit Lore passiert?“

„Ja, ich hab's sie am Leibe gefunden.“

Da verzerrte sich das Gesicht des jungen Mannes, und die Hände gruben sich in seine Haare.

„Tot — Winter, tot?“

„Keine Bimper juste an dem anderen.“

„Er — trunken, Winter, ertrunken — wegen mir —“

„Er taumelte nach dem Tisch, hielt sich an, hob die Augen kurz, sah, entsetzt zu ihm auf.“

„Am — im Leibe — ertrunken?“

„Da endlich rebete Robert.“

„Mein! Ich kam noch zur rechten Zeit.“

„Scholz sank auf einen Stuhl.“

„Sie ist nicht — nicht tot? — Winter — da — da —“

„Er streckte ihm die Hände hin, aber Winter stieß bewegungslos.“

„Sie können gut Theater spielen, Herr Scholz,“ logte er mit Fieseltälte.

„Theater, nein — ich — ich — ich — Sie wissen ja nicht, — Sie wissen ja nicht! — Das war ja mein Ende —“

„Es wäre nicht schade um Sie, — Sie Schuft!“

Fritz Scholz suchte kaum zusammen bei der Beleidigung.

„Bin ich — bin ich ein — Schuft?“

„Lallt er wie geistesabwesend.“

Da wirft sich Robert Winter zum Richter auf.

„Wer ein so schönes — fröhliches — reines Mädchen, wie die Lore war, verdirbt und sie dann im Stiche läßt, der ist ein großer Schuft.“

„Westen fand ich sie auf der Straße — ohnmächtig — sie hatte sich zu schanden gelassen um Jähren, und — Sie waren nicht zu Hause.“

„Abends da hat dann die ganze Familie ihre Freude gehabt über Sie — und heute, da holte ich die Lore vom Leibe. — Gott, Sie hätten die Lore nicht geholt, Sie haben hier in der warmen Stube, Aber Sie sind ein ganz dummer Mensch! Was wissen Sie von dem Zimmer eines solchen geschändeten Mädchens? Was wissen Sie von einem so hilflosen Kinde? Sehen Sie mich an! Meine Mutter ist auch so einem gewissenlosen Schuft, wie Sie sind, in die Hände gefallen, sie ist am Begrabe gestorben, und ich — ich bin nicht gestorben, ich, ich das uneliche Kind bin ein paar glücklicher Mensch in der Welt geworden. Und so wir's nun der Lore gehen und ihrem Kinde.“

„Der andere hat sich die schweren Wortworte angehört, jetzt erholte er sich.“

„Herr Winter, ich weiß nicht, was Sie sagen. Es ist wahr, ich hab' der Lore geschrieben, ich könnte sie noch nicht gleich heiraten, meine Eltern sind dagegen.“

„Ach,“ unterbrach ihn Winter mit bösem Hohn, „Die Eltern! Sie geben dem Söhnchen die Erlaubnis nicht. Wegen der anderen Sache hatte er nicht erst um Erlaubnis gefragt. Sie glauben wohl, Sie — Sie Purche, Ihre Lebensglück und das Glück Ihrer Eltern ist wichtiger, als das Lebensglück des Mädchens? Das Mädchen ist ja gebornmal mehr wert, als Sie und Ihre ganze Sippschaft!“

„Herr Winter — das ist zu viel. Jetzt schweigen! Sie! Sie werde die Lore heiraten, aber erst in zwei Jahren. Ich las mir von Ihnen ja bloß so viel gefallen, weil Sie meine Braut —“

Robert lachte laut auf.

„Ihre Braut! Sie täuschen sich vielleicht! Sie glauben doch nicht, daß die Lore keinen besseren bekommt!“

Fritz Scholz sah ihn verständnislos an.

„Was soll das heißen? Einen anderen? — Wen? — Sie?“

„Nicht! Ich bin ein armer Kerl, aber es gibt einen, dessen Einkommen nicht zu klein ist, sie zu heiraten, bei dem die Lore sich nicht um die Ehre zu reizen braucht, am Hungertuche mitzugucken — Verzeih' Hartmann.“

„Verzeih' Hartmann — den dummen Menschen —“

„Besser weniger Flug und weniger Unsicherheit! Die Mutter weigert sich noch, aber — sie wird nachgeben.“

(Fortsetzung folgt.)

— Kaufe bei Blie mens. Sie: Du, der Direktor von der elektrischen Gesellschaft hat sein jüngstes Kind „Tetra“ genannt. Er Direktor der Gasanstalt: „Gm, wie wärsch denn, da nennen wir unsf Mariagen einfach Gasandra!“

— Beim Examen. Examinator: „Nun sagen Sie uns einmal, Herr Kandidat, wie schätzen Sie sich gegen dollteenshaltiges Wasser?“ Kandidat: „Erst toche ich's, dann filtrire ich's.“ Examinator: „Nun, und dann?“ Kandidat: „Dann trinke ich Bier!“

— Zu viel des Guten. „Na, hast Du Deine Bewerbung bei der Kertin angebracht?“ — „Ja — sie prüfte mir Herz und Nieren, ihr Vater fühlte mich auf den Zahn, und die Mutter trat mir auf die Hüften; augen; da ließ ich mir alle den Handel unterzeichnen!“

DEUTSCHLAND

OESTERREICH

Verfandt von Gaben aller Art. 30-jährige Erbschaft-Erklärung mit der

Hamburg-Amerika Linie. Erstklassige Nahverkehrslinie und Mittel-Eisen werden zur höchsten niedrigen Preisen erbetet.

Holt und stöhre Werte in folgenden Kontinenten von \$2.50 an an.

Vertreter in Omaha.

American Merchants Shipping & Forwarding Co. 147 4. Ave., New York, N. Y.

Johannes Heckmann Hamburg-Bremen

Orrie S. Gulse C. O. E. Nieper HULSE & RIEPEN

Deutsche Leichenbestatter. Telephone: Douglas 1226. 701 Sübl. 16. Str. Omaha, Neb.

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Verlangt:—Brid., Cement, oder Mörtel, Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag, Aug. Vogls, 1620 Burr Str. Telephone Erlar 4870. 2-25-26

Weltumfassender Geldsendungs-Dienst

Wissen Sie, daß Sie Geld per Post oder Kabel an alle Ihre Freunde und Verwandte in allen Teilen der Welt zu den niedrigsten Raten senden können durch die

INTERNATIONAL EXCHANGE?

Wir senden Geld an Ihre Freunde und Verwandten in Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Czecho-Slowakia, Jugo-Slavia, Schweiz, Eliaz-Lothringen, Luxemburg, Frankreich, England, Italien, Dänemark, Rumänien, Griechenland, Serbien oder Finnland.

Wir sind Korrespondenten der Deutschen Bank in Berlin, und des Wiener Bankvereins in Wien.

Der amerikanische Dollar laßt sich heute Geld irgend eines europäischen Landes als je zuvor.

Sie können Ihre Verwandten am besten durch eine Geldsendung helfen. Lassen Sie uns Ihnen das Nähere erklären.

Wir verkaufen auch deutsche Städte-Bonds, die heute zu den gesuchtesten und gewinnbringendsten Geldanlagen zählen. Ferner verkaufen wir Schiffskarten nach allen Häfen der Welt.

INTERNATIONAL EXCHANGE

Ausländisches Wechsel- und Schiffskarten-Geschäft in Verbindung mit dieser Zeitung
1307 Howard Straße, Omaha, Nebraska.